

VIEHHADEL UND VIEHSEUCHEN

Risikomanagement im frühneuzeitlichen Europa

In der traditionellen Landwirtschaft hatten Nutztiere viele Funktionen: Ihre Arbeitskraft war auf den Feldern ebenso nötig wie ihre Verdauungsprodukte, die als wertvoller Dünger unverzichtbar waren. Neben Nahrung lieferten sie auch viele Rohstoffe, etwa Wolle, Leder oder Horn. Tierseuchen waren daher eine große Bedrohung für die europäischen Agrargesellschaften. Im Alten Testament (Ex. 9,1–12) ist als eine der ägyptischen Plagen eine Viehseuche beschrieben; der römische Dichter Vergil schilderte in den »Georgica« eine Tierseuche mit dramatischen Worten.

Der römische Dichter Vergil über eine schreckliche Viehseuche

Grimmvoll tobt und ans Licht aus stygischen Nächten gesendet,
Treibt vor sich die blasse Tisiphone Seuchen und Angst her,
Höher mit jedem Tag ihr gieriges Antlitz erhebend.
Jammergeblök der Herden und häufiges Brüllen erschallet
Ström' und trockene Ufer entlang und Flächen der Berge
Und schon wütet in Scharen die Würgerin; selbst in den Ställen
Häuft sie die Leichen empor, von gräßlichem Moder zerfallen,
Bis man mit Erde zu decken sie lernt und in Gruben zu bergen.
Denn nicht war zum Gebrauche die Haut und die Menge des Fleisches, ...
(VERGIL, Georgica, 3, 551–559)

Viehseuchen wirkten sich auf die wirtschaftliche Situation der Viehhalter massiv aus, da in den Herden ein Gutteil des agrarischen Kapitals gebunden war. Seuchen beeinflussten Handel und Gewerbe und bewegten deshalb die Gesellschaft. In der Frühen Neuzeit avancierte ihre Bekämpfung oder zumindest Eindämmung zu einem zentralen Anliegen vieler europäischer Staaten.

Magische Praktiken, Pülverchen und Tinkturen zweifelhafter Zusammensetzung – vom immerhin desinfizierend wirkenden, wenn auch giftigen Antimon über den Absud von Ameisenhaufen und Heusamen bis zu Bußen und Wallfahrten – sollten gegen die Viehseuchen helfen, deren Ursache bis zur Entdeckung der Krankheitserreger im Dunkeln blieb. Viele dieser Mittel blieben wirkungslos. Wie Kai Hünemörder zeigen konnte, war die Haltung der Obrigkeit zu diesen Praktiken keineswegs ablehnend: »In Norddeutschland wurden gegen die »wahre Hornviehseuche« seit der ersten Seuchenwelle der 1710er-Jahre Hunderte überlieferter Hausrezepte erprobt. Die Landesadministrationen beförderten dies sogar noch, indem sie Rezepte sammeln und publizieren ließen. So empfahl Preußen 1745 in einem einzigen Avertissement gleich 26 verschiedene Rezepte. [...] Friedrich II. [setzte] 1000 Ducaten auf ein wirksames Heilmittel gegen die Rinderpest aus. Unter den zahl-

reichen Einsendungen, die vom Generaldirektorium und Collegium Sanitatis bewertet und getestet wurden, befanden sich keineswegs nur des Aberglaubens unverdächtige Mittel. Im Ergebnis gelang es niemandem, die Wirkung seines Wundermittels durch »bewährte Proben« zu beweisen.« (HÜNEMÖRDER, 2007: 25)

Als wirksam erwiesen sich Viehbeschau, Quarantäne und Einfuhrbeschränkungen. Die »Nachfahren« der damals erstmals eingesetzten Experten sind die Amtstierärzte, zu deren Kernaufgaben es bis heute zählt, die Ausbreitung von Tierkrankheiten zu verhindern. Quarantäne, die Abschottung infizierter Personen oder Tiere, war eine erfolgreiche, wenn auch oft schwer durchsetzbare Maßnahme. Das Wort stammt vom italienischen »quaranta« (auf Deutsch: vierzig) – so viele Tage dauerte die Anhalteperiode für Personen, die unter dem Verdacht standen, eine infektiöse Krankheit einzuschleppen. Im Januar 1748 verfügte der Provveditore generale, der venezianische Gouverneur des norditalienischen Friaul, dass acht Patrouillenboote nachts den Isonzo absichern mögen. Niemand sollte im Schutz der Dunkelheit den Fluss überqueren. Soldaten sollten in Wald und Flur nach Anzeichen von Eindringlingen suchen, alle Straßen wurden blockiert. Ziel dieser Anordnungen war nicht etwa ein feindliches Heer, sondern Vieh aus Ungarn. Eine Atemwegserkrankung war unter den Rindern im Friaul ausgebrochen und der Verdacht richtete sich auf importiertes Vieh als Überträger. Auch im Land musste der Seuche, wenn möglich, Einhalt geboten werden. Die routinierten Beamten brauchten nur zwei Wochen, bis jeder Stall im Friaul auf kranke Tiere untersucht war, schließlich war Ähnliches schon 1710 und 1711 geschehen.

Bereits 1687 war eine große Viehseuche auf venezianischem Territorium ausgebrochen, alle fünf bis zehn Jahre traten danach Seuchen auf. Im venezianischen Hafen von Marghera und auf dem Lido, wo Viehmärkte stattfanden, musste jedes einzelne Tier von einem geschulten Beamten überprüft und freigegeben werden. In der Praxis versuchten die Händler allerdings, möglichst noch vor der Überprüfung zu verkaufen.

Im 18. Jh. hatte der weiträumige Viehhandel von Mitteleuropa nach Süden und Westen ein bis dahin nie gekanntes Ausmaß erreicht. Über Venedig lief der Fernhandel nach Süden. Vieh aus der ungarischen Tiefebene wurde bis nach Neapel gebracht. Gleich, ob die mit Graurindern bestückten Viehweiden der Puszta unter osmanischer oder habsburgischer Herrschaft standen, hier lag das Zentrum der Viehhaltung und von hier aus konnten sich auch Viehkrankheiten ausbreiten.

Venedig hatte damals etwa 120 000 Einwohner. Im Jahr 1792 verarbeitete der Schlachthof in San Giobbe zwischen

300 und 350 Rinder pro Woche, also rund 18 000 Tiere pro Jahr. Mehr als 40 000 Stück Vieh durchliefen die beiden venezianischen Quarantäneplätze auf dem Weg in die Küchen und Gewerbebetriebe Norditaliens. Davon kamen 35 000 von außerhalb venezianischen Gebiets, die meisten über den Landweg aus dem europäischen Viehzuchtzentrum Ungarn, der Rest erreichte Venedig auf dem Seeweg. Habsburgische Exporte nahmen den Weg über den Isonzo, osmanische kamen über den Hafen von Zadar nach Venedig. Auch über den Brennerpass durch die Grafschaft Tirol wurde viel Vieh nach Venedig getrieben. Vom Umgang mit Viehseuchen in der Drehscheibe Venedig hingen nicht nur Venedig und sein Hinterland ab, sondern ein Großteil Italiens. Vieh aus verschiedenen Regionen Europas traf in Venedig zusammen, damit waren alle Voraussetzungen für die Ausbreitung von Viehseuchen gegeben. Die »Rinderpest« (der damalige Sammelname für alle Rinderkrankheiten) war im venezianischen Gebiet im 18. Jh. zum immer wiederkehrenden Problem geworden, ein fester Bestandteil ländlichen Lebens, so wie auch in Frankreich, Deutschland und Großbritannien.

Krankheitserreger folgten überall den weiträumigen Bewegungen großer Herden; die zunehmend überregional organisierte Versorgung beförderte die Ausbreitung von Viehseuchen. In Italien gefährdeten diese aber nicht nur die Fleischversorgung. Die italienische Landwirtschaft stützte sich fast ausschließlich auf Rinder als Nutztiere. Daher bedrohte eine außer Kontrolle geratene Seuche nicht nur Fleischkonsum und Milchproduktion, sondern auch die Fähigkeit, das Grundnahrungsmittel Getreide herzustellen. Im Licht dieser zentralen Bedeutung ist es kein Wunder, dass Venedig und andere italische Staaten ein unmittelbares Interesse an der Kontrolle der Verbreitung von Zoonosen entwickelten. Gab es Seuchenverdacht, mussten venezianische Diplomaten im Ausland über den Zustand des dortigen Viehs berichten. Bei begründetem Verdacht wurde ein Handelsembargo ausgesprochen, Grenzen wurden dichtgemacht und das Militär für die Grenzsicherung verwendet.

Die Viehbeschau wurde immer mehr zentralisiert. Die Venezianer übertrugen dem Provveditore alla sanità, jenem Beamten, der für den Umgang mit Pest und anderen menschlichen Krankheiten zuständig war, auch die

Aufgabe der Kontrolle von Viehseuchen. Rinder, die an einer Tierseuche gestorben waren, wurden behandelt wie Pestleichen: Die Kadaver mussten in einer nicht weniger als acht Fuß tiefen Grube begraben und mit mehreren Zentimetern Kalk bedeckt werden, ehe die Grube wieder abgedeckt wurde. Der Boden von Ställen, in denen sich tote Tiere befunden hatten, musste abgegraben und mit Kalk und neuer Erde bedeckt werden. Weiden, auf denen betroffene Tiere gegrasst hatten, waren für gesunde Tiere bis zum Ende der Seuche tabu. Hygienemaßnahmen wie diese, Quarantäne und Abriegelung des Territoriums blieben wirksame, wenn auch aufwendige Maßnahmen gegen die Verbreitung der Viehseuchen, zu einer Zeit als es weder Impfungen noch Heilmittel gab.

Der Kampf gegen Seuchen war nötig geworden, weil die Ausweitung der Handelsvolumina und der Wege auch den Pathogenen neue Verbreitungsmöglichkeiten erschlossen hatte. Er beförderte administrative Zentralisierung und territoriale Abgrenzung. Wir haben es auch in diesem Fall mit einer gesellschaftswirksamen Nebenwirkung der Wechselwirkung von Natur und Menschen zu tun.

(APPUHN, 2010)

Ein typisches Rezept gegen Viehkrankheiten aus dem 18. Jahrhundert

»Man nimt 2 Pfund reife Wacholderbeeren, trocknet sie in einem ausgeheizten Ofen, auf Stroh oder einem Sieb, langsam und so gelinde, daß sie weder versengt noch verbrannt werden; dann stößt man sie zu Pulver, und siebt sie sorgfältig durch ein Haarsieb, damit keine groben Theile darunter kommen. Unter diese fein gestoßenen Beeren mischt man 1 Pfund pulverisirten grauen Roßschwefel, und 1 Pfund pulverisiertes Antimonium crudum. Diese Masse verwahrt man in einem glasirten Krug, oder in einer gut verkorkten Bouteille.« (OLOFSON, 1790: 477)

Traf Vieh auf engem Raum zusammen, etwa bei **VIEHMÄRKTEN**, kam es immer wieder zur Übertragung von Viehseuchen (Argentinien). (Postkarte, gelaufen am 18.4.1920)

